

INTERNATIONALER BESTSELLER!

CHERYL KAYE
TARDIF

WILDER
FLUSS

THRILLER

Copyright © 2013 by Cheryl Kaye Tardif

All rights reserved. No part of this book may be used, reproduced or transmitted in any form or by any means, electronic or mechanical, including photocopying, recording, or by any information storage or retrieval system, without the written permission of the publisher, except where permitted by law, or in the case of brief quotations embodied in critical articles and reviews.

By arrangement with Cheryl Kaye Tardif (Imajin Books)

Lieber Leser ...

Eine Freundin meiner Mutter träumte eines Nachts davon, sie würde einen geheimnisvollen Fluss in Kanada entlangreisen. Als mir meine Mutter später von den Gerüchten erzählte, die sich um diesen Fluss, an dessen Namen sie sich nicht mehr erinnern konnte, rankten, war ich *gefesselt* und eine schaurige Geschichte begann sich in meinem Kopf zusammenzubrauen. Nun war es daran, *diesen einen* Fluss zu finden.

Der South Nahanni River in den schroffen Northwest Territories Kanadas ist eine der spektakulärsten Sehenswürdigkeiten überhaupt, von unvorstellbarer Schönheit und voller verborgener Gefahren. Man trifft dort auf unglaublichen Artenreichtum in Flora und Fauna – ganz zu schweigen von dem Reichtum an Legenden ›mit einem langen Bart‹, wie mein Mann sagen würde.

Er *könnte* also der Fluss sein, von dem die Freundin meiner Mutter gesprochen hatte – oder eben auch nicht. Nichtsdestotrotz birgt der Nahanni River zahlreiche Geheimnisse. Entlang seiner Ufer wurden vor Jahrzehnten kopflose Skelette und Leichen entdeckt und über die Jahre verschwanden dort immer wieder spurlos Menschen. Oft spricht man sogar vom ›Bermudadreieck Kanadas‹.

Obwohl **WILDER FLUSS** mit Tatsachen verflochten ist, basiert dieser Roman auf Fakt *und* Fiktion.

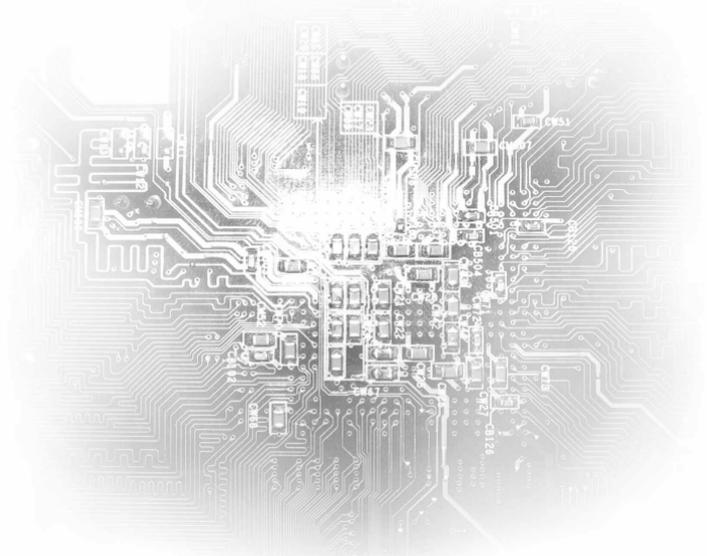
Ich lasse *Sie* selbst bestimmen, was davon Sie glauben möchten.

Brechen Sie auf zu einem Abenteuer auf dem ...

WILDEN FLUSS

TEIL EINS

UNTERSTRÖMUNGEN



»Ich möchte Gottes Gedanken kennen;
Alles andere sind Nebensächlichkeiten.«

Albert Einstein

LESEPROBE



KAPITEL 1

»Sie hört immer auf ihr Herz«, krächzte eine Stimme.

Erschrocken von der plötzlichen Unterbrechung hob Professor Del Hawthorne ihren Kopf und schnappte nach Luft.

Was zum ...?

Ein Mann stand in der Tür ihres Hörsaals und rang nach Luft.

Er war Ende siebzig und trug eine schmutzige Wildlederjacke über einem Anzughemd, das wohl irgendwann einmal blütenweiß gewesen sein musste. Es war zerrissen und voller Flecken, die verdächtig nach getrocknetem Blut aussahen. Seine maßgeschneiderte schwarze Hose war unterhalb der Knie abgerissen.

Er kam in den Raum gestolpert und schlug die Tür zu.

Del warf Peter Cavanaugh, ihrem jungen Anthropologie-Protegé, einen alarmierten Blick zu. Sie erhob sich langsam von ihrem Pult und wandte sich an den alten Mann.

»Kann ich Ihnen helfen, Sir?«

Sein strähniges graues Haar bedeckte einen Teil seines Gesichts und schrie förmlich nach Shampoo und einem Haarschnitt. Die fleckige, zerfurchte Haut erinnerte sie an verwitterte Zedernrinde. Doch es waren seine glasigen, wenngleich seltsam vertrauten Augen, die ihr Herz einen Schlag aussetzen ließen.

Kannte sie diesen Mann?

»Sir?«

Seine Augen blitzen gefährlich auf.

»Sie hört immer auf ihr Herz!«

Del schluckte.

Sie bekam nicht jeden Tag den Lieblingsspruch ihres Vaters zu hören – und schon gar nicht, wenn es nicht ihr Vater selbst war, der ihn aussprach. Stattdessen kamen die Worte aus dem Mund eines Mannes, der so aussah, als käme er geradewegs aus der Irrenanstalt.

Wie zum Teufel ist er am Sicherheitsdienst vorbeigekommen?

Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. *Verdammt!*

Nach sechs Uhr waren für gewöhnlich nur noch zwei Sicherheitskräfte im Anthropologieflügel und wahrscheinlich drehten sie gerade ihre Runde oder waren am Snackautomaten.

Sie sah zu Peter hinüber.

Der junge Mann hatte Angst. Bewegungslos stand er am anderen Ende des Zimmers und hatte den Kopf auf seine Brust gesenkt.

»Die Campus-Security wird bald hier sein«, sagte er leise.

Der Mann wandte sich Peter mit halbgeschlossenen Augen zu.

»Wer ist das?«

Del trat zögerlich nach vorne. Vorsichtig legte sie ihre Hände auf die Tischkante des Pults, um die Aufmerksamkeit des Mannes nicht auf sich zu lenken.

Wo ist der verdammte Knopf?

Der Sicherheitsdienst hatte an der Schreibtischunterseite eines jeden Fakultätsmitglieds Auslöseknöpfe für stillen Alarm mon-

tiert. Die Zeiten hatten sich geändert. Schulen, Colleges und Universitäten waren allzu häufig Zielscheiben für mordlüsterne, geistesgestörte Psychopathen geworden.

Sie drückte den Knopf und holte tief Luft. Hoffentlich war dies heute nicht der Fall.

»Die Security wird jede Minute hier sein.«

Der alte Mann riss seinen Kopf herum, einen flehenden Ausdruck in seinen Augen.

»Erkennst du mich denn nicht wieder?«

»Sollte ich das?«

Welche Reaktion sie auch immer erwartet hatte, es war nicht die, die sie bekam. Statt ihre Frage zu beantworten, sackte der Mann wirr murmelnd auf dem Boden zusammen. Mit seiner rechten Hand griff er zittrig in die Falten seiner Jacke.

Del hämmerte nun mehrfach auf den Alarmknopf ein.

Wo zum Teufel bleibt der Sicherheitsdienst?

Entsetzt sah sie, wie der Mann etwas Sperriges aus seiner Jacke zog.

Eine Waffe?

Wie aus dem Nichts stürmten zwei bewaffnete Wachmänner in den Raum.

Dann brach die Hölle los.

Im einen Moment stand sie noch hinter ihrem Schreibtisch. Im nächsten lag sie auf dem Boden – und Peter Cavanaugh auf ihr.

In der Erwartung, dass jeden Augenblick Schüsse fallen könnten, wartete sie und hielt den Atem an. Nichts. Stattdessen waren polternde Geräusche und ein paar ächzende Laute zu hören.

Schließlich rief einer der Wachmänner: »Wir haben ihn, Professor.«

Del atmete erleichtert auf.

»Alles okay?«, fragte Peter, sein unschuldig, jungenhaftes Gesicht nur wenige Zentimeter von ihrem entfernt.

Sie stöhnte.

»Äh, Mr. Cavanaugh? Die Security hat ihn unter Kontrolle, Sie können jetzt wieder von mir herunter – Sie erdrücken mich.«

Peters Gesicht nahm den köstlichen roten Farbton eines Hummers an.

»Wollte nicht, dass Sie angeschossen werden«, murmelte er und half ihr zurück auf die Beine.

Sie klopfte ihre Kleidung ab und blickte zur Tür.

Der Sicherheitsdienst schleppte den Eindringling hinaus in den Flur.

Plötzlich hörte sie den Mann rufen: »Delly! Ich bin's!«

Nur ein einziger Mensch hatte sie je *Delly* genannt.

»Halt!«

Sie lief aus dem Hörsaal zu ihm.

»Ich habe sie gesehen«, zischte er mit wildem Blick. »Ich habe die Zukunft gesehen ... keine Menschen ... Monster!«

»Professor Schroeder?«, wisperte sie. »Sind Sie das?«

Der alte Mann sah sie eindringlich an. »Du musst den Direktor aufhalten, Delly!«

Es lief ihr eiskalt den Rücken hinunter. »Den Direktor von was? Professor, wir dachten, Sie wären tot. Sie, mein Vater, die anderen Männer ...«

Schroeder beugte sich näher zu ihr. »Sie werden deinen Vater töten, Delly.«

»Er – er lebt?«

»Für's Erste. Die miesen Dreckskerle haben ihn. Du musst die Zelle zerstören. Ich weiß, wie man hineingelangt. Zum geheimen Fluss. Ich weiß, wie man hineingelangt ... *und* wieder heraus.«

»Professor Hawthorne«, mahnte einer der Wachmänner. »Wir müssen ihn nach unten bringen.«

Auf halbem Wege riss Schroeder seinen Kopf noch einmal herum.

»Folge deinem Herzen, Delly. Und denke daran ... nur *einem!*«
Die Wachmänner schleiften ihn halb in den Aufzug.

»Professor Schroeder!«, schrie sie. »Von was reden Sie da?«

Seine müden braunen Augen loderten auf. Wild und ungezähmt, wie bei einem Fuchs, der in der Falle sitzt.

»Es steht alles im Buch. Zerstöre die Zelle, Delly. Finde den Fluss und halte den Direktor auf, bevor er die Menschheit vernichtet.«

Die Türen des Aufzugs schlossen mit einem zischenden Geräusch.

Del lehnte sich gegen die Wand vor ihrem Klassenzimmer. Ihre Beine schmerzten und zitterten. Als alles vor ihr zu verschwimmen begann, schloss sie ihre Augen und hieß die Dunkelheit willkommen.

Sie werden ihn töten, Delly.

War ihr Vater wirklich noch am Leben?

Jemand nannte ihren Namen. Peter.

Er stand neben ihr und hielt etwas gegen seine Brust gedrückt. Was es auch immer war, er hielt es so fest, als lägen die Schätze der ägyptischen Pharaonen in seinen Händen.

»Das hat er fallen lassen«, sagte er und reichte ihr ein Buch.

»Danach hat der alte Kerl gegriffen. Sind Sie in Ordnung, Professor?«

Sie nickte. »Bis morgen, Peter.«

Del kehrte in den leeren Hörsaal zurück, zog die Tür fest hinter sich zu und schloss ab. Sie schaffte es gerade noch durch den Raum, bevor ihre Beine unter ihr nachgaben. Sie ließ sich auf einen Stuhl fallen, atmete ein paar Mal tief durch und griff dann nach dem ledergebundenen Buch, das Peter ihr gegeben hatte.

Der Einband war verschmutzt und ging stellenweise ab. Er war völlig leer, bis auf ein leicht erhabenes Symbol, das man nur schlecht erkennen konnte.

Ein Kreuz vielleicht.

Sie zeichnete das Symbol mit dem Finger nach.

Professor Schroeder, was ist Ihnen nur zugestoßen?

Arnold Schroeder war ein renommiertes Anthropologie-Genie. Wann immer er Dels Vater besucht hatte – und er hatte ihn oft besucht – hatte er Del unter seine Fittiche genommen und ihr etwas Neues beigebracht. Er war der Grund, weshalb sie an der University of British Columbia Anthropologie lehrte. Schroeder war ihr Vorbild gewesen.

Nach Dad natürlich.

Del schlug das Notizbuch so vorsichtig auf, dass ihre Fingerspitzen es kaum berührten. Sie blätterte durch die Seiten, las hier und da ein paar Sätze und versuchte, aus Schroeders Notizen schlau zu werden. Die meisten der Einträge im Notizbuch schienen in einer Art Code geschrieben zu sein und es war fast unmöglich, sie zu entziffern. Gerade wollte sie das Buch wieder niederlegen, als ihr ein Name auf einer der Seiten ins Auge sprang.

Dr. Lawrence V. Hawthorne.

Direkt unter den Namen ihres Vaters war ein Datum gekritzelt.
Januar 2001.

Ihre Hand begann zu zittern.

2001?

Sie riss eine Schublade auf und wühlte darin herum.

Schließlich fand sie, wonach sie gesucht hatte – ein Foto, das sieben Jahre zuvor, 1998, aufgenommen worden war. Es zeigte ihren Vater und Professor Schroeder Seite an Seite in Jeans, T-Shirts und mit albernen Fischerhüten. Sie hatten ein ansteckendes Grinsen auf den Gesichtern, als ob sie über irgendeinen Insider-Witz lachten. Das Foto wurde am gleichen Tag aufgenommen, an dem ihr Vater, Schroeder und zwei Mitarbeiter zum ›*Abenteuer ihres Lebens*‹ aufgebrochen waren.

Im Sommer '98 schlug ein neuer Praktikant bei Bio-Tec Kanada, dem Unternehmen, für das auch Dels Vater tätig war, eine Rafting-Exkursion auf dem Nahanni River in den Northwest Territories vor. Der Praktikant machte es ihrem Vater mit alten

Legenden über unentdecktes Gold und kopflose Skelette und Leichen, die die Flussufer säumten, schmackhaft. Ihren Vater packte die Vorstellung, einen der spektakulärsten Orte Kanadas zu erforschen, und er überzeugte Schroeder und seinen Chef, sie zu begleiten.

Drei Tage später verschwanden die vier Männer spurlos.

Ein Suchtrupp wurde den Nahanni hinuntergeschickt und die Ermittler fanden ein paar Meilen weiter flussabwärts von Virginia Falls ein kopfloses Skelett. Der Großteil der Gebeine war von wilden Tieren abgefressen worden und die Knochen waren stark verwittert, doch ein Forensik-Experte konnte die Leiche identifizieren.

Es war Neil Parnitski, Geschäftsführer von Bio-Tec Kanada.

Von Dels Vater jedoch fehlte jede Spur ... so auch von den anderen Männern.

Eine Woche später fand das Suchteam ein blutiges Hemd am Ufer sowie Kopfhautgewebe an einem unweit davon gelegenen Felsen. DNA-Tests ergaben, dass ein Großteil des Blutes ihrem Vater zugeordnet werden konnte, während das Gewebe von Schroeder stammte. Die Ermittler betonten auch, dass aufgrund der erheblichen Menge Blutes, die gefunden wurde, nicht einmal ein Arzt ohne medizinische Hilfe hätte überleben können. Sechs Monate später waren die Ermittlungen eingestellt worden und der letzte Vermisste für tot erklärt.

Del strich über das Foto ihres Vaters.

Sie werden ihn töten, Delly.

Schroeders Worte hallten in ihrem Kopf wider und sie konnte das beklemmende Gefühl einfach nicht abschütteln, das ihr allmählich unter die Haut kroch und jede Zelle ihres Körpers packte. Sie starrte durch das Fenster in den dunkelnden Nachthimmel und dachte an den Tag, als ihre Mutter ihr die Nachricht überbrachte, dass ihr Vater, nur wenige Monate nach seinem Verschwinden, für tot erklärt worden war. Sie erinnerte sich an die

Beerdigung eine Woche später zurück, wie sie im strömenden Regen vor einem schwarzen, gähnenden Loch stand, und ein leerer Sarg in den schlammigen Boden gesenkt wurde. Die Beerdigung hatte nur drei Tage vor ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstag stattgefunden – ein Geburtstag, der ohne großes Trara gekommen und wieder gegangen war.

Del hatte danach nie wieder irgendeinen ihrer Geburtstage gefeiert. Zu viele Erinnerungen.

Nun, da sie das Foto ihres Vaters anstarrte, kamen all der Schmerz und die Trauer, die sie sieben Jahre zuvor gefühlt hatte, mit voller Wucht zurück.

Sie werden ihn töten, Delly.

Es war bereits nach acht, als Del an ihrem kleinen Zuhause in Port Coquitlam ankam. Sie parkte ihr Auto unter dem Carport, nahm ihre Aktentasche und ging ins Haus.

»Schatz, ich bin zu Haaaase!«

Eine übergewichtige, braun melierte Siamkatze mit nur einem Ohr schoss wie ein Pfeil auf sie zu und rieb sich ungeduldig mit einem schwermütigen Miauen an ihrem Bein.

»Oh, Kayber! Tu nicht so, als würde ich dich nie füttern!«

Del hatte die Katze fünf Monate zuvor in ihrem Garten gefunden. Voller Prellungen und Kratzwunden, und mit einem rechten Ohr, das nur noch an einem dünnen Stück Haut gehangen hatte, machte er den Eindruck, als wäre er in eine Kneipenschlägerei verwickelt gewesen – und hätte den Kürzeren gezogen. Sie hatte ihn vom Fleck weg adoptiert, wobei sie sich aber oft die Frage stellte, ob es nicht eher umgekehrt der Fall war.

Sie warf ihre Aktentasche auf das Sofa, ging in die Küche, streute etwas Katzenfutter in einen Napf und stellte ihn auf den Boden. Dann nahm sie auf dem Sofa Platz, stocherte in den Überresten eines Makkaroniaufbaus herum und schlürfte eine Tasse Vanilletee.

Ihr Blick wanderte über die Fotos auf dem Sims ihres Ziegelkamins und zahlreiche Erinnerungen schossen ihr durch den Kopf. Erinnerungen an gute Zeiten, glückliche Zeiten. Zeiten, als ihr Vater noch am Leben war; bevor er verschwand und eine gähnende Leere in ihrem Leben hinterließ.

Sie stellte den halb leergegessenen Teller Makkaroni auf den Couchtisch, zog das Notizbuch aus ihrer Aktentasche und fing an, es durchzublättern. Als sie auf eine Seite voller seltsamer Begriffe, Abkürzungen, Zahlen und Symbole stieß, hielt sie inne.

NB ... RESISTENT GEGEN ... ≠

*DC #02541-87654-18 BEW. BASIS ... HSZ & SYN. GRF IN
V. SALZ-LSG ... GN.*

Mehrfach fand sie auch Hinweise auf ihren Vater, verstand aber den Inhalt nicht. Ziemlich weit am Anfang des Buches gab es Seite um Seite reihenweise Zahlencodes. Nach einer Stunde hatte sie gerade einmal ein Drittel des Buches überflogen, als sie einen merkwürdigen Eintrag entdeckte.

BIO-T KAN ... SCHLÜSSEL!

Sie zog scharf den Atem ein.

Bio-Tec Kanada?

Ihr Vater hatte für Bio-Tec gearbeitet. Warum hatte Schroeder das notiert? Außer zu Dels Vater, Neil Parnitski und dem Praktikanten hatte Schroeder nie Kontakt zu Bio-Tec gehabt. Er war Anthropologe. Bio-Tec war ein Forschungsunternehmen, spezialisiert auf Biotechnologie.

Del war perplex.

Sie schob das Buch beiseite und knipste mit der Fernbedienung in Richtung ihres CD-Players. Als Alexia Melnychuks weiche Stimme im Raum erklang, rekelte sich Del auf der Couch und schloss die Augen.

Kayber, der inzwischen gierig sein Futter hinuntergeschlungen hatte, fasste dies augenblicklich als Einladung auf und sprang hoch auf ihren Bauch. Und seine gesamten zehn Kilo mit ihm.

»Was ist heute nur los, dass alle Kerle meinen, sich auf mich schmeißen zu können?«

Sie musste an Peter Cavanaugh mit seinem Tobey-Maguire-Gesicht denken und unweigerlich lächeln. Es war sein erstes Studienjahr, doch er hatte zu viele Vorlesungen verpasst, da er sich um seine kränkliche Großmutter hatte kümmern müssen. Leider hatte er für die zwei Semester deshalb nur ein ‚*unvollständig*‘ eingetragen bekommen und nahm nun an ihren Sommervorlesungen teil.

Er war zehn Jahre jünger, unglaublich schüchtern und ein kleiner Eigenbrötler – außer, wenn er in Dels Nähe war. Er war ernsthaft in sie verknallt. Sie wusste es. Gott, alle wussten es. Die halbe Fakultät dachte, sie würde mit ihm schlafen, doch das stimmte nicht. Sie war nicht so eine. Im Gegensatz zu ihrer Mutter gehörte sie nicht zu dieser Sorte Frauen, die hinter erheblich jüngeren Männern herjagte.

Del schubste Kayber kurzerhand zur Seite, griff nach dem Telefon und wählte die Nummer ihrer Mutter. Es läutete mehrmals, als schließlich jemand abhob.

»Ja? W-Wer's dran?«

Ken, die neuste Eroberung und dritter Ehemann ihrer Mutter, hatte wieder getrunken.

Das hat man davon, wenn man den Besitzer eines Nachtclubs ehelicht.

»Ist meine Mutter auch da?«

»Wozu brauchst du sie?«

»Gib sie mir einfach, Ken.«

Sie lauschte, während der Gatte ihrer Mutter durch das Haus stolperte. Er ließ das Telefon fallen und fluchte laut. Auch Del fluchte, als das Geräusch des Aufpralls in ihren Ohren schallte.

»Hallo?«

Herrgott! Warum dauert das so lange? Ist er aus den Latschen gekippt?

Immer noch wartend hörte sie leise, schlurfende Geräusche. Gerade wollte sie auflegen, als die kühle Stimme ihrer Mutter sie begrüßte.

»Maureen Walton.«

»Hi, ich bin's.«

»Wer?«

»Delila, Mutter.«

Gnade dir Gott, wenn du vergisst, dich vorzustellen!

Sie konnte es nicht glauben, dass ihre Mutter noch immer diese Masche abzog. Diese Frau war die Formalität in Person. Gute Manieren und Etikette, Leuten die Hand geben, ältere Herrschaften mit ihrem Nachnamen ansprechen und ein Haus haben, das mehr zur Schau als zum Wohnen diente. Dies alles war Teil ihres Versuchs, die nächste Frau Knigge zu werden; oder, Gott bewahre, Martha Stewart.

»Delila, ich habe seit Wochen keinen Ton von dir gehört. Warum bist du nicht vorbeigekommen?«

Del zuckte zusammen, als sie sich an ihren letzten Besuch erinnerte. Den letzten Besuch, als Ken versucht hatte, sie anzugrabschen, als sie im Flur an ihm vorbeiging.

»Ich war beschäftigt.«

»Zu beschäftigt, um deine eigene Mutter zu besuchen?«

Na toll! Da haben wir den Salat.

»Als du mit Grippe und Fieber im Bett gelegen hast, war *ich* da zu beschäftigt, um dir ein paar Zeitschriften vorbeizubringen?«

In der Stimme ihrer Mutter war Missbilligung zu hören.

»Und als du mit diesem Tyler, oder wie auch immer er heißt, abgehauen bist – war ich da zu *beschäftigt*, um dieses verlauste Vieh zu füttern?«

Del hielt den Hörer von ihrem Ohr weg und warf Kayber einen reumütigen Blick zu. »Sie wird dir nie verzeihen, dass du in ihre Schuhe gepinkelt hast.«

Um Dampf abzulassen, ließ sie ihrer Mutter ein paar Minuten und hielt dann das Telefon wieder zurück ans Ohr.

Was konnte sie nur erzählen, damit die Frau endlich zu Reden aufhörte?

»Dad ... er lebt.«

Am anderen Ende war ein kurzes Keuchen zu hören, gefolgt von Stille.

»Nun, das hat gegessen«, bemerkte sie trocken zu Kayber, der geschäftig seine Fellpflege betrieb.

Sie drückte ihr Ohr fest an den Hörer.

Stille.

»Mutter, bist du noch dran?«

»Natürlich, Delila. Was soll dieser Unsinn mit deinem Vater?«

»Ich hatte heute Besuch. Es war Professor Schroeder.«

»Arnold? Das ist unmöglich, Schatz. Sie fanden einen Teil seines Kopfes.«

»Seines Skalps.«

»Was?«

Del biss genervt die Zähne aufeinander.

»Sie fanden ein Stück seines *Skalps*, Mutter. Und ein paar Haare, das ist alles.«

»Wie auch immer. Er war tot und wurde zusammen mit Neil, Vern und deinem Vater vor sechs Jahren beerdigt.“

Del widerstand dem Drang, sie ein weiteres Mal zu verbessern. Es waren *sieben* Jahre.

»Vern?«

»Ja, Schatz, der junge Mann. Der Assistent deines Vaters oder was er auch immer war. Zumindest glaube ich, dass er Vern hieß. Oder hieß er vielleicht Victor ...«

Die Stimme ihrer Mutter klang abwesend, gedankenverloren.

»Professor Schroeder behauptet felsenfest, dass Dad noch am Leben ist. Er hat mir ein Notizbuch mit einigen seltsamen Aufzeichnungen gegeben. Dads Name ...«

»Arnold war schon immer ein komischer Vogel, Delila. Ich würde nicht zu viel auf das geben, was er so von sich gibt. Weiß Gott, wo er die ganze Zeit gesteckt hat.«

»Ich werde ihn zurückbringen, Mutter.«

Eine kurze Pause am anderen Ende.

»Arnold?«

»Nein. Dad.«

»Das kann nicht dein Ernst sein, Delila. Er ist tot!«

»Das ist mein Ernst. Ich bringe Dad wieder nach Hause.«

Sie legte auf, einerseits erleichtert, andererseits verärgert.

Warum war ihre Mutter nur so herzlos? Ihre Eltern waren fast dreißig Jahre verheiratet gewesen. War das denn überhaupt nichts wert? War es der Frau denn völlig egal, dass ihr Ehemann noch immer am Leben sein konnte? Oder wollte ihre Mutter einfach nicht, dass ihre kleine heile Welt plötzlich in sich zusammenbricht?

Del zog ein finsternes Gesicht.

Sie war die Letzte, die von sich behaupten konnte, eine Expertin in Beziehungsangelegenheiten zu sein. Man denke nur, wie lange sie gebraucht hatte, um zu erkennen, dass TJ sie betrog. Er war in ihr Haus *und* ihr Herz gezogen ... und hatte beide betrogen.

Niemals würde sie den Tag vergessen, als sie früher nach Hause gekommen war, mit schmerzenden Füßen und sich nach ihrem Bett sehnend – nur, um vorzufinden, dass es schon anderweitig belegt war.

Ihre Nachbarin, Julie Adams, hatte immer gefragt, ob denn wohl die Gerüchte wahr seien, die sich um die Libido eines schwarzen Mannes und die Größe eines ganz bestimmten Teiles seiner Anatomie rankten. Tja, sie hatte es herausgefunden.

Del hatte TJ noch am gleichen Tag vor die Tür gesetzt.

Mit einem Schulterzucken schüttelte sie die düstere Stimmung ab, die sie zu überkommen drohte, und tätschelte Kayber flüch-

tig am Kopf. Mit dem Notizbuch und ihrer Aktentasche in den Händen begab sie sich in ihr großes, zweites Schlafzimmer, das gleichzeitig als Büro diente. Sie knipste die Lampe an und wurde sogleich von einem Berg Sommerabschlussprüfungen begrüßt, die danach riefen, benotet zu werden.

Sie stießen jedoch auf taube Ohren. Del schob sie zur Seite, öffnete ihre Aktentasche und zog ein leeres Notizbuch heraus. Ganz oben auf die erste Seite schrieb sie sich eine Erinnerungsnotiz: *Herausfinden, wo Schroeder ist. Ihn besuchen!*

Dann versuchte sie sich daran, Schroeders Notizbuch zu übersetzen.

Eine Stunde später gab sie schließlich auf, die hastig gekritzeltten Notizen und seltsamen Zahlen zu entschlüsseln. Als sie nach der Korrektur ihrer Examen schließlich ins Bett schlüpfte, war es bereits nach Mitternacht.

Schatten tanzten durch das Zimmer, als sie im Dunkeln lag und sich ihren Vater so vorstellte, wie sie ihn in Erinnerung behalten hatte. Groß, mit goldbraunem Haar und tiefbraunen Augen. Er war immer fröhlich, hatte immer ein Lächeln auf den Lippen.

Sie schloss ihre Augen, die Wimpern feucht von unvergossenen Tränen.

Ich komme, Dad.



KAPITEL 2

Als sie früh am nächsten Morgen die UBC betrat, grüßte Del den Wachdienst und ging den Flur hinunter. An der Tür zu ihrem Hörsaal hantierte sie mit ihrer Aktentasche und nestelte am Schlüssel.

»Del!«

Sie fuhr auf dem Absatz herum und wurde von Phoebe Smythe, Präsidentin der Universität, begrüßt. Phoebe war eine große, attraktive Frau mit Haaren wie dunkle Schokolade – bis auf eine schneeweiße Strähne, die aus ihrem Haaransatz spross.

»Ich habe gerade davon gehört«, sprach Phoebe und strich sich besagte Strähne hinter das Ohr.

»Kann ich irgendetwas tun?«

»Was schon? Gegen die Tatsache, dass ein lieber Freund, von dem wir alle gedacht hatten, er sei tot, aus dem Grab wiederaufstanden ist und felsenfest behauptet, dass mein Vater noch am Leben ist ...?«

»Oh Gott! Von Arnold habe ich gehört, aber ich wusste nichts von deinem Vater. Alles in Ordnung bei dir?«

Del zuckte mit den Schultern. »Wird schon. Erst einmal muss ich mit Professor Schroeder sprechen. Weißt du, wo er ist?«

»Sie haben ihn ins Riverview Hospital gebracht. Er ist in keinem guten Zustand, Del.«

»Was haben die Ärzte herausgefunden?«

Phoebe tätschelte ihren Arm.

»Er leidet an einer sehr ungewöhnlichen Form von Progeria.«

»Beschleunigtes Altern? Aber von Progeria sind doch für gewöhnlich nur Kinder betroffen!«

»Das ist ein Rätsel, so viel ist sicher.«

»Nun, das erklärt zumindest, weshalb ich ihn nicht erkannt habe. Trotzdem macht es keinen Sinn. Selbst mit Progeria dürfte er nicht *so* alt aussehen.«

»Sie lassen einen Spezialisten kommen, Del. Jemanden aus der Stadt. Progeria und Werner-Syndrom sind unter anderem gefallen ... sie wissen es wirklich nicht sicher. Worüber sie jedoch einer Meinung sind, ist Arnolds Denkvermögen. Es ist irreparabel geschädigt.«

»Du meinst also, er könnte es erfunden haben? Das mit Dad?«

Phoebe steckte Del einen kleinen Notizzettel zu. »Ruf im Krankenhaus an. Sag ihnen, du gehörst zur Familie. Arnolds Frau ist nach London gezogen und seine Söhne sind beide verheiratet und wohnen in einer anderen Provinz. Du bist die Einzige, die er noch hat.«

Als sie wieder alleine im Hörsaal war, rief Del das Riverview an und traf Vorkehrungen, um kurz vor vier bei Schroeder zu sein.

Das würde noch ein langer Tag werden.

»Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Anthropologie das Gesamtbild zu verstehen sucht, wenn es um die Erforschung des

Menschen – des Homo sapiens – geht«, referierte Del vor ihrem Sommerkurs. »Als Anthropologen werden Sie geografischen Raum und evolutionäre Zeit untersuchen, um die menschliche Existenz begreifen zu können. Anthropologie ist eine einzigartige Mischung aus Folklore und gewöhnlicher Wissenschaft. Sie umfasst die Evolution von Sprache und die mikroskopischen Killerkrankheiten, die ganze Bevölkerungen ausgelöscht haben.«

Sie warf einen Blick auf die Uhr.

»Das war's. Genug für heute.«

»Mr. Cavanaugh, alles in Ordnung wegen gestern?«, erkundigte sie sich bei Peter, als er vorbeihuschte. »Wegen dem alten Mann im Hörsaal?«

»Ich habe gehört, er ist ein Freund von Ihnen.«

»Er ... ist ein Freund meines Vaters.«

Obwohl er mein Großvater sein könnte, so wie er aussieht.

Der junge Mann verlagerte den Laptop und die Bücher in seinen Armen. »Wird er wieder?«

»Ich hoffe es.«

Nachdem Peter gegangen war, blickte sie aus dem Fenster.

Es regnete.

Vancouver – die Stadt des Regens.

Für Del war es das perfekte Wetter, um in der Vergangenheit zu graben. Das perfekte Wetter, um den Toten nochmal einen Besuch abzustatten. Oder eben den nicht ganz so Toten.

Als Del das Gelände des Riverview Hospital erreichte, hatte ein frühsommerliches Unwetter seinem Zorn über Vancouver freien Lauf gelassen und die Straßen unter Wasser gesetzt. Sie bog in den Besucherparkplatz ein, löste am Automaten ein Ticket und hielt Ausschau nach einer freien Parklücke. Als sie durch den Haupteingang hastete, wurde sie vom rutschigen Boden des Krankenhauses überrascht. Sie schlitterte über die glatten Fliesen – direkt in die Arme eines äußerst gutaussehenden Fremden.

»Huch! Aber hallo!«, bemerkte er und schenkte ihr ein umwerfendes Lächeln.

Der Mann, der sie aufgefangen hatte, war in einen sportlichen Anzug gekleidet. Wäre es nach Del gegangen, hätte er aber auch genauso gut nichts anhaben dürfen. Sein dunkelbraunes Haar war nach hinten gekämmt, bis auf eine freche Locke, die über eine seiner wohlgeformten Augenbrauen hing. Er hatte ein markantes Gesicht mit einer kräftigen Kinnpartie und lächerlich hohen Wangenknochen. Sein Bart an Oberlippe und Kinn war kurzrasiert – eine Art Fünf-Uhr-Schatten-Look.

Del gefiel es trotzdem. Gott, was konnte einem an diesem Kerl nicht gefallen?

Wenn er mich jetzt loslässt, schmelze ich auf den Boden.

»Sorry. Ich ... ich bin ausgerutscht.«

»Na, zum Glück war ich zur Stelle, um Sie aufzufangen.«
Seine Stimme war warm und einladend, wie gutes Essen.

»Ja, zum Glück ...«, murmelte sie verlegen.

»Krank sehen Sie aber nicht gerade aus.«

»Ich, äh, besuche einen Freund.«

»Hmm ... so ein Glückspilz.«

Ihr Mund klappte auf. *Grundgütiger!*

Er ließ sie los und plötzlich fühlte sie sich kälter.

»Nun, äh ... Danke für, äh, fürs Auffangen.«

Sie hätte sich ohrfeigen können. Noch dämlicher hätte sie wohl nicht klingen können?

Tiefblaue Augen wanderten über sie.

»Gern geschehen.«

Wie hypnotisiert starrte sie ihm nach, als er wegging. Dann hielt sie auf den Aufzug zu, trat hinein und sah den Mann von dort aus erneut. Er stand am Empfang. Kurz bevor sich die Aufzugtüren schlossen, und kurz bevor ihre brodelnden Hormone überzukochen drohten, drehte er sich noch einmal um und zwinkerte ihr zu.

Leise fluchend trommelte sie auf den Knopf zum zweiten Stock – der geschlossenen psychiatrischen Abteilung der Klinik. Als sie am Zimmer der Oberschwester ankam, musste sie ein Formular ausfüllen und wurde durch eine verschlossene Doppeltür begleitet.

Die Schwester legte Del eine Hand auf den Arm. »Ich möchte Sie vorwarnen, Miss Hawthorne, wir mussten ihm ein Beruhigungsmittel verabreichen. Als er eingeliefert wurde, hatte er Halluzinationen ... und starke Schmerzen.«

Als Del Professor Schroeders Zimmer betrat, war *Mr. Groß, Dunkel und Ach-So-Sexy* schlagartig vergessen. Der Raum wurde nur von einem kleinen Nachtlicht in der hintersten Ecke spärlich beleuchtet. Jemand hatte die Vorhänge einen Spalt aufgezogen, doch das machte keinen Unterschied. Draußen hielt der schwarze Sturmhimmel die Sonne in Schach und entfesselte seinen Zorn.

Schroeder lag da, die eine runzelige Hand am Bettgitter festgebunden, die andere in dicke Bandagen gehüllt. Ein Infusionschlauch verlief von seiner Hand zu einem Beutel mit klarer Flüssigkeit, der an einem Ständer hing, und neben seinem Bett befand sich ein Herzmonitor, der gleichmäßig piepte.

Del beobachtete die Ausschläge.

Schroeder war immer noch am Leben.

»Professor?«

Er rührte sich nicht.

Sie trat näher ans Bett heran und hielt erschrocken inne.

Arnold Schroeders Gesicht war massiv gealtert. Die Haut unter seinem Kinn hing in schlaffen Falten über seinen Hals. Jeder Zentimeter seiner fleckigen Haut war hutzelig und schuppig, die Lippen spröde und rissig.

Nur einen Tag zuvor in ihrem Hörsaal hatte der Mann noch wie siebzig ausgesehen.

Nun sah er aus, als ginge er auf die Neunzig zu. Auf den Tod.

Was konnte nur passiert sein, weshalb er so rapide alterte? Progeria?

Del fasste nach vorne und strich Schroeder das Haar aus dem Gesicht. Als sie ihre Hand wieder zurückzog, gingen die Haare auch mit. Entsetzt schüttelte sie das Bündel von ihren Fingern in den Mülleimer neben dem Bett.

Schroeder öffnete langsam seine wässrigen Augen.

»Sie sind im Krankenhaus«, erklärte sie und streichelte ihn am Arm.

»Delly?«

»Ich bin hier, Professor.«

»Ach komm, ist es nicht langsam an der Zeit, dass du mich Arnold nennst?«

Seine Frage endete mit einem heißeren Hustenanfall.

Del griff nach einem Glas Wasser, das einsam auf einem Tablett stand und führte den Strohhalm an seinen Mund. Der Anblick seines blutigen Zahnfleisches und der fehlenden Zähne erschütterte sie.

Nach ein paar schwachen Schlückchen schob er das Glas samt Dels Hand beiseite.

»Hast du es gefunden, Delly?«

»Das Notizbuch? Ja.«

»Es steht alles darin. Alles, was du wissen musst. Folge deinem Herzen. Finde zuerst den Schlüssel. Erzähle aber niemandem davon, Delly! Wenn die Polizei erfährt, dass dein Vater immer noch am Leben ist, werdet ihr beide in Gefahr schweben.«

Er stöhnte vor Schmerzen auf, als ein starker Krampf seinen Körper beutelte.

Del ergriff seine Hand. »Soll ich die Schwester rufen?«

»Nein, für mich ist es zu spät. Es ist nur noch eine Frage der Zeit. Du aber, Delly ... du musst gehen. Finde den Schlüssel.«

Er hustete schwerfällig und spuckte Blut.

»Drehe jeden noch so kleinen Stein um. Vergiss ... das nicht. Nimm ... Ker ... gan ...«

Plötzlich raste der Herzmonitor los und ein schriller Alarm setzte ein.

Del musste hilflos zusehen, wie sich jeder Muskel in Schroeders Körper krampfhaft zusammenzog. Die Adern auf seiner Stirn und an den Schläfen traten gefährlich hervor, seine Augen rollten zurück in die Höhlen und er stieß einen entsetzlichen Schmerzensschrei aus. Dann kollabierte er – stumm, regungslos.

Eine großgewachsene asiatische Ärztin hetzte in den Raum, gefolgt von zwei Männern, die einen Notfallwagen schoben.

»Es tut mir leid, aber ich muss Sie bitten, jetzt zu gehen.«

Dels Puls raste, als sie auf den Flur hinaustrat. Sie lugte durch das kleine Fenster in der Tür, während die Ärztin die Kontakte des Defibrillators über Schroeders nackte Brust hielt. Als sein Körper sich in Reaktion auf den Strom durchbog, wich Del vom Glas zurück.

Niedergeschlagen und schweren Schrittes ging sie zu einem kleinen Sitzbereich und beobachtete die anderen Besucher, die mit sorgenvollen Gesichtern darauf warteten, Neuigkeiten ihrer Angehörigen zu erfahren. Wie sie Krankenhäuser nur hasste! Sie verabscheute den Geruch von Krankheit und Tod; von Verfall. Genauso das ständige Herumstochern und -fummeln von Ärzten und Krankenpflegern. Und die endlosen, lästigen Untersuchungen.

Oh ja, sie war mit Krankenhäusern aufs Engste vertraut.

Sie schüttelte ihren Kopf.

Keine Zeit für Selbstmitleid.

Sie musste jetzt an Schroeder denken ... und ihren Vater. Etwas Furchtbares war ihnen zugestoßen, und Del war entschlossen, es herauszufinden.

Die Ärztin trat aus dem Zimmer des Professors und steuerte mit einem entschuldigenden Ausdruck auf Del zu.

»Gehören Sie zu Arnold Schroeder?«

Del schwieg.

»Ich bin Dr. Wang. Wir konnten ihn vorerst stabilisieren, doch ich muss Ihnen sagen – Ich denke, dass es nur noch eine Frage der Zeit ist.«

Genau, was Schroeder gesagt hat.

»Ein Spezialist ist bereits auf dem Weg. Genau genommen ist er vor etwa einer halben Stunde angekommen.«

Del war entrüstet.

Wieso dauert das dann so lange?

Dr. Wang lächelte plötzlich.

»Ah, da ist er ja. Entschuldigen Sie mich.«

Der Spezialist stand dort am Schalter und wandte seinen Kopf.

Del erkannte ihn sofort wieder.

Der Mann aus dem Foyer.

Dr. Wang begrüßte ihn, sie wechselten ein paar Worte und die Ärztin schüttelte den Kopf. Minuten später verschwanden sie in Schroeders Zimmer.

Dels Entrüstung schlug in Zorn um.

Mr. Groß, Dunkel, Ach-So-Sexy *und* Egoistisch hatte sich alle Zeit der Welt gelassen. Er hätte nach Schroeder sehen sollen, anstatt mit ihr zu flirten.

Sie verließ das Krankenhaus, war stocksauer und enttäuscht.

Wegen des attraktiven Spezialisten ... und sich selbst.

Eine Stunde später saß sie in ihrem Wohnzimmer mit Lisa.

Lisa Shaw war seit der High-School ihre beste Freundin gewesen. Sie waren wie Schwestern, auch wenn Lisa in fast jeder Hinsicht das komplette Gegenteil von Del war. Lisa war einen halben Kopf kleiner als Del mit ihren eins fünfundsiebzig, brünett und hatte eine wahre Modelfigur. Ihre Augenfarbe war haselnussbraun im Gegensatz zu Dels Blassblau.

»Also, wie süß war dieser Kerl nun genau?«, fragte Lisa neugierig mit dem Mund voll Pizza. »Ich meine, war er Orlando-Bloom-süß oder vielleicht Harrison-Ford-süß?«

»Eher Johnny-Depp-süß.«

»Oh mein Gott!«

»Nun, für genau den scheint er sich zu halten.«

Lisa warf ihr einen wissenden Blick zu. »Und das tust *du* auch, Delila Bea Hawthorne. Ich weiß es.«

Del spürte, wie ihr die Hitze ins Gesicht stieg.

»Halt die Klappe und iss deine Pizza!«

»Zeigst du mir nun dieses Buch oder nicht?«

Del griff nach dem Notizbuch und legte es auf den Tisch.

Lisa schlug es vorsichtig auf.

»Was hat es mit all diesen Zahlen auf sich?«

Eine Zeile lautete $943253 = 816331!$ Und die erste Zahl wiederholte sich immer wieder das ganze Buch hindurch. 943253 .

»Ich habe keinen blassen Schimmer.«

Lisa setzte ein kritisches Gesicht auf. »Ein Künstler ist er ja nicht gerade.«

»Nur weil du bei David C. Miller studiert hast, heißt das nicht, dass jedem diese Ehre zuteil wird.«

Miller war ein international gefeierter US-Künstler der Marinemalerei und hatte Lisa unter seine Fittiche genommen. In zwei Wochen würde Lisas neuste Sammlung von Giclée-Leinwänden in der *Imagine* ausgestellt werden – einer der renommiertesten Kunstgalerien Kanadas. Die Medien berichteten bereits begeistert darüber und einige einflussreiche Leute hatten schon angekündigt, zu erscheinen. Auch Miller selbst und seine Gemahlin würden bei der großen Ausstellungseröffnung anwesend sein.

»Das sieht wie ein Baum aus, Del. Mit zwei Hauptästen. Siehst du? Und dieses *N* bedeutet wohl, dass er durch die Bäume nach Norden gesehen hat.«

»Wie zum Teufel soll ich meinen Dad *damit* nur finden?«

»Der Professor sagte doch, dass alles dazu Notwendige in diesem Buch stehen würde, oder? Also. Dann wirst du schon noch dahinterkommen. Wann willst du überhaupt aufbrechen?«

Del ließ die Schultern sacken.

»Ich habe keine Ahnung. Ich muss noch Flugvorbereitungen treffen, aber das kann ich so lange nicht, bis ich ein paar Leute gefunden habe, die mit mir kommen.«

»Du weißt, ich würde mitkommen, hätte ich nicht diese ...«

»Das verstehe ich voll und ganz, Lisa. Ich finde schon jemanden, um meinen Vater zurückzuholen. Sieh du nur zu, dass deine Ausstellung ein durchschlagender Erfolg wird.«

»Was ist mit TJ?«, fragte Lisa zögerlich.

Del hob eine Augenbraue.

»Was soll mit ihm sein?«

»Du weißt, er würde alles für dich tun. Noch dazu ist er ein ausgezeichnete Rafter.«

»Ja, und ein ausgezeichnete Lügner.«

»Hast du Julie schon mal wieder gesehen? Sie sieht aus wie 'ne Kanonenkugel.«

Lisa formte mit den Händen einen riesigen Babybauch und bemerkte dann Dels Miene.

»Oh, Scheiße, Del. Es tut mir leid.«

»Mach dir keine Gedanken. Wie man sich bettet, so liegt man – bei TJ im wahrsten Sinne des Wortes. Ich hoffe, er ist glücklich mit ihr. Und dem Kind. Er wollte schon immer eine große Familie.«

Sie klappte das Notizbuch zu und bedeutete damit das Ende der Unterhaltung.

»Möchtest du Popcorn mit Butter oder Käse, meine Liebe?«

Lisa sah sie mit großen, unschuldigen Augen an. »Ach, warum denn nicht beides?«

Del prustete.

Wenn es eine Sache gab, die Lisa auszeichnete, dann war es die Gabe, Del zum Lachen zu bringen.

»Wenn ich dich und deinen Humor nicht hätte, Lisa.«

Sie sahen sich zwei Jackie-Chan-Filme in Folge an, stopften

sich mit Popcorn voll und leerten zwei Sixpacks Bier. Dann trat Lisa auf dem Sofa weg, sanft schnarchend.

Als Del in ihr Bett kroch, war jeglicher Kummer vorerst vergessen.

Unendlich viele Gedanken rasten ihr durch den Kopf, als sie am nächsten Morgen aufwachte.

Wie konnte sie nur irgendjemanden davon überzeugen, sich mit ihr auf eine wahnwitzige Reise den Nahanni River hinunter zu begeben? Die Leute würden denken, sie wäre komplett übergeschnappt, sobald sie ihnen von ihrem Vorhaben erzählte, sich auf die Suche nach ihrem totgeglaubten Vater zu machen. Und wer, der sich eines einigermaßen gesunden Menschenverstandes erfreute, würde sie begleiten in dem Wissen, dass sie nicht die leiseste Ahnung hatte, wo ihr Vater stecken könnte, und nicht mal einen Beweis dafür, dass er tatsächlich noch am Leben war?

Vielleicht sollte ich TJ doch fragen ...

Frustriert schlug sie ihre Bettdecke zur Seite und lauschte nach dem vertrauten Klappern von Töpfen und Pfannen, das am Morgen für gewöhnlich zu hören war, wenn Lisa über Nacht blieb.

Aus der Küche waren keine Lebenszeichen zu hören.

Dels Magen knurrte rebellisch.

Stöhnend vor Hunger schleifte sie sich aus dem Bett. Sie warf sich einen alten, blauen Morgenmantel über, schlüpfte in ihre Tweety-Plüschpantoffeln und flappte in den Flur.

»Hey, Lisa!«, rief sie und fuhr sich mit den Fingern durch ihre widerspenstigen, kurzen blonden Locken. »Ist das Frühstück schon fertig?«

Keine Antwort.

Sie kam in die Küche, voffreudig auf den betörenden Duft von gebratenem Speck und frisch gebrühtem Kaffee.

Alles, was sie vorfand, war eine Haftnotiz an der Kühlschranktür.

*Mrs. Johnny Depp,
ich habe dir etwas Kräutertee dagelassen. Eine Mischung mit afrikani-
scher Wurzelrinde. Soll Kraft verleihen und hilft, wenn du mal zu tief
ins Glas geschaut hast. □
Liebe Grüße, Lisa. XOXO
PS: Ich habe TJ angerufen. Er sagt, klar kommt er mit.*

»Verräterin!«, murmelte Del.

Sie sah in ihrer leeren Küche umher und erblickte Kayber, der an der Tür auf und ab ging. Sie warf ihm einen missmutigen Blick zu.

»Sie hätte uns wenigstens etwas zum Frühstück machen können.«

Lisas Tee stand auf dem Tresen in einer Tüte ohne Etikett.

Del schnüffelte argwöhnisch hinein und hoffte inständig, ihre Wohnung würde nicht von einer Drogenrazzia heimgesucht werden.

»Was auch immer hier drin ist, ist vermutlich kein Tee.«

Und genauso wenig legal.

Nur um sicher zu gehen, goss sie sich eine Tasse davon auf. Im Anschluss brach sie auf zu Bio-Tec.



KAPITEL 3

Es war bereits Jahre her, seit Del zum letzten Mal einen Fuß in Bio-Tec Kanada gesetzt hatte – das Unternehmen, in dem ihr Vater beschäftigt gewesen war und das in Schroeders Notizbuch erwähnt wurde. Es hatte sich nicht wirklich viel verändert. Selbst Annette Taylor war immer noch da.

Die Augen der Rezeptionistin weiteten sich, als Del auf sie zukam.

»Delila, Welch eine Überraschung. Was machst du denn hier?«

»Ich bin mir nicht ganz sicher, Annette. Wer hat inzwischen die Geschäftsleitung?«

»Edward Moran.«

Moran war ein Kollege ihres Vaters gewesen – ein Mann mit Ecken und Kanten und einer Art sie anzusehen, die sie erschauern ließ. Wann immer ihr Vater sie zu gesellschaftlichen Anlässen eingeladen hatte, war sie Moran vorsorglich aus dem Weg gegangen.

»Soll ich ihn für dich anklingeln, Delila?«

»Ich denke, ja. Um ehrlich zu sein, bin ich nicht mal sicher, weshalb ich überhaupt hier bin.«

Plötzlich fing Del zu schwitzen an und ihre Beine begannen zu zittern. *Verdammt! Doch nicht jetzt!*

Annette kam mit einem Glas Wasser wieder. »Mr. Moran wird in Kürze bei dir sein. Kann ich dir sonst noch etwas bringen?«

»Nein, vielen Dank, Annette.«

Zehn Minuten später kam Edward Moran durch die Eingangshalle stolz, seine Brust aufgeplustert wie ein alter Gockel. Er war ein korpulenter Mann mit einem runden, moppeligen Gesicht. Kleine, schmale braune Augen wurden von einer Kupferrandbrille eingerahmt, die auf seiner dicken Nase thronte. Die dunklen, lockigen Haare liefen von der fortschreitenden Stirnglatze in graue Strähnen über seinen Ohren aus. Einige Männer hätten damit sicher aristokratisch ausgesehen, aber Moran ließ es einfach nur alt wirken.

Als er auf Del zukam, sah sie, wie sich sein marineblauer Anzug über seinen Bauch spannte. Er war mindestens eine Nummer zu klein. Die schwarzen Knöpfe auf dem Jackett hielten kaum fest genug. Moran hätte nur einmal niesen oder husten müssen, und schon wären sie wie Granatsplitter von seinem Bauch losgeschossen. Del bedauerte jeden, der zufällig in seine Schusslinie kommen würde.

»Delila Hawthorne, sind Sie es wirklich?«

»Können wir irgendwo unter vier Augen sprechen?«

Moran zuckte die Schultern. »Selbstverständlich. Hier entlang, bitte.«

Sie folgte ihm einen schmalen Korridor entlang bis zu einer Tür mit der Aufschrift *Edward T. Moran, Geschäftsführer*. Er öffnete und bedeutete Del den Vortritt.

»Sie sehen übrigens so reizend aus wie eh und je, wenn ich mir die Anmerkung gestatten darf.«

Nicht lange, und es fiel Del wieder ein, weshalb sie diesen Mann nie hatte leiden können. Er hatte diese Unart, sich hin und wieder über die Lippen zu schlecken – besonders immer dann, wenn seine Augen eine Frau erspähten. Seine fette rosa Zunge schleckte jedes Mal im vollen Kreis um seinen Mund und ließ eine glänzende Speichelspur darauf zurück.

Vielleicht litt Moran an chronischer Mundtrockenheit, ja, doch es war wohl eher auf seine lebhaften Gedanken zurückzuführen, die sich bei Dels Anblick in seinem Kopf regten. Sein Blick schien ihrem nie voll zu begegnen. Stattdessen drifteten seine Augen permanent zu ihrem Dekolleté ab. Er schaffte es, dass sie sich schmutzig fühlte, missbraucht.

Ich brauche ein Bad, sobald ich hier wieder heil raus bin.

Moran deutete auf eine Couch in seinem Büro.

Del steuerte jedoch resolut auf den Sessel zu und verschränkte selbstsicher die Arme vor ihrer Brust.

Sleck. »Also, was kann ich für Sie tun, Delila?«

»Ich bin wegen meines Vaters hier«, entgegnete sie.

Moran nahm ihr gegenüber Platz, lehnte sich nach vorne und tätschelte ihr Knie, wobei er seine Hand etwas zu lange verweilen ließ.

»Wegen Ihres Vaters? Ja, nun, es war ein äußerst tragischer Fall. Es tut uns allen wirklich sehr leid.«

Sie fegte seine Hand von ihrem Knie. »Mr. Moran, haben Sie denn noch nicht davon gehört? Arnold Schroeder, der Freund meines Vaters – er lebt.«

»Ach, was?«

Sein Gesicht wurde blass und seine Zunge huschte ein weiteres Mal über seine Lippen.

»Nun, weshalb wollten Sie mit mir sprechen?«

»Ich dachte, vielleicht wüssten Sie etwas darüber, wohin die Truppe um meinen Vater unterwegs war. Bevor sie verschwanden, meine ich.«

Moran schüttelte den Kopf.

»Warum fragen Sie das denn nicht den Professor?«

»Er liegt im Krankenhaus. Im Sterben.«

Er sah sie mitfühlend an. »Es tut mir leid, aber ich kann Ihnen in diesem Fall leider nicht weiterhelfen. Ich war in das Vorhaben nicht eingeweiht. Noch dazu ist das jetzt schon sieben Jahre her. Das mit Ihrem Freund bedaure ich zutiefst und ich bin sicher, dass Sie alles andere als an den Tod ihres Vaters erinnert werden wollten. Sollte ich also sonst irgendetwas für Sie tun können ...«

Seine Augen wanderten erneut zu ihrer Bluse.

Sie sprang abrupt auf. Sie musste unbedingt aus diesem Büro raus, an die frische Luft.

»Mein Vater ist nicht tot, Mr. Moran!«

Kaum hatten die Worte ihren Mund verlassen, fiel ihr Schroeders Warnung wieder ein.

Edward Morans Kiefer klappte nach unten und jegliche Farbe wich aus seinem Gesicht.

Das Letzte, was sie sah, bevor sie die Tür hinter sich zuschlug, war, wie ein kleiner schwarzer Knopf vom Jackett des Mannes absprang. Sie konnte das leise *Pling* hören, als er auf dem Boden auftraf.

Am Parkplatz angekommen, stieg sie in ihr Auto ein, zog ihr Handy aus der Tasche und rief TJ an.

Er hob beim ersten Läuten ab.

»Ja?«

»Komm zum Starbucks bei mir um die Ecke.«

Sie legte auf.

Lisa hatte Recht. TJ war wirklich die perfekte Wahl. Er war ein begabter Kanusportler und Rafter und er war großartig im Organisieren von Outdoor-Events.

Er war in so vielem großartig, stellte Del fest.

Lügen, Täuschen und Betrügen inbegriffen.

Und im Zuspätkommen, dachte sie zwanzig Minuten später.

TJ lief nach Tyrone-Jackson-Zeit. Wie immer.

Gerade als sie ihn noch einmal anrufen wollte, hörte sie ihren Namen. Sie entdeckte TJ, wie er sich mit zwei Venti-Cappuccinos seinen Weg durch die kaffeesüchtige Menge bahnte.

Er stellte die Tassen auf dem Tisch ab und grinste.

»Lange nicht gesehen, Del! Hab dich vermisst.«

Er schloss sie in die Arme und küsste sie fest auf den Mund.

Sie schob ihn etwas von sich weg und gaffte ihn ungläubig an.

»Was, keine Dreadlocks mehr? Was ist denn mit *dir* los?«

TJ strich mit einer Hand über sein kurzes schwarzes Haar.

»Julie ist los.«

Del zuckte zurück, die Augen auf die vergoldeten Dog-Tags gerichtet, die sie ihm geschenkt hatte.

War das erst zwei Jahre her?

Dass sie TJ vor die Tür gesetzt hatte, war nun sieben Monate her. Sieben lange Monate voller einsamer Nächte und einem leeren Bett.

Verdammt! Er sah gut aus – richtig gut.

Del riss sich am Riemen. Was dachte sie sich nur dabei? TJ hatte eine feste Freundin. Eine ziemlich *schwangere* feste Freundin.

Mit verschränkten Armen ließ sie sich auf den Stuhl plumpsen.

»Wie geht's Julie?«

TJ nahm ihr gegenüber Platz. »Ihr geht's gut. Dem Baby auch. In sechs Wochen ist es soweit. Also, was geht ab, Del? Du willst rauf in den Norden, mitten ins Nirgendwo?«

Sie nickte nur, da sie ihrer Stimme nicht traute.

»Du denkst wirklich, dein Dad ist noch am Leben?«

»Ja.«

»Aber wie kannst du das so sicher behaupten?«, fragte er. »Der Freund deines Dads könnte halluziniert haben, es erfunden haben. Wer weiß, was ihm da draußen zugestoßen ist? Denkst

du nicht, wenn dein Dad noch am Leben wäre, er nicht irgendwie versuchen würde, Kontakt zu dir aufzunehmen?«

»Was hat Lisa dir gesagt?«

Seine warmen braunen Augen sahen sie eindringlich an.

»Dass du mich brauchen würdest.«

Del machte ein finsternes Gesicht. Eher würde die Hölle gefrieren, bevor sie TJ jemals wieder brauchen würde.

Nach dieser Reise, versteht sich.

TJ seufzte frustriert. »Sie meinte, du seist überzeugt, dass dein Vater noch am Leben ist – irgendwo im Norden. Und dass du eine Karte hast oder irgend so was.«

Irgend so was.

»Wann willst du aufbrechen, Del?«

Sie hielt den Atem an.

»Zwei Wochen?«

»So bald schon?« Er hob vor Schreck die Augenbrauen. »Das lässt uns nicht gerade viel Zeit, um Vorbereitungen zu treffen. Wir werden einen Wegführer brauchen. Jemand, der sich in den Bergen auskennt. Und ein paar mehr Leute, das ist sicher. Jemanden, der den Code entschlüsseln kann und jemanden, der weiß, wie man mit einem Kanu umgeht. Irgendwelche Vorschläge?«

»Peter Cavanaugh. Erinnerst du dich an ihn?«

»Ist das nicht der Kleine, der in dich verschossen ist?«

Del errötete. »Er hat mir erzählt, dass er letzten Sommer an einer Wildwassertour teilgenommen hat. Sagt, er sei ziemlich gut, und er scheint wirklich interessiert zu sein, mitzukommen. Vielmehr hat er darauf bestanden.«

»Mann! Den hat's ja schlimm erwischt. Hörst du dich nach weiteren Leuten um oder soll ich?«

»Nein, mach du nur. Frag, wen immer du willst. Was immer vonnöten ist, meinen Dad zurückzubringen.«

In betretenem Schweigen tranken sie ihre Cappuccinos zu Ende.

Als sie sich von ihrem Platz erhob, um aufzubrechen, hielt er sie zurück. Er öffnete den Mund, als ob er etwas sagen wollte, gab dann aber wortlos ihren Arm wieder frei.

»Ich kann nicht auf dich warten«, mahnte sie. »Wenn du das also tun willst ...«

»Ruf mich am Montag an«, schnitt er ihr das Wort ab. »Ich sehe zu, dass ich ein paar Leute auftreibe, die mitkommen.«

Er folgte ihr zum Ausgang, und sie blickte ihm nach, als er die Straße überquerte. Auf der anderen Seite angekommen hob er eine geschlossene Faust an sein Ohr, streckte Daumen und kleinen Finger ab und wackelte mit der Hand. »Ruf mich an!«

Auf dem Weg nach Hause spürte Del ein Brennen in der Kehle. Sie straffte ihre Schultern und kämpfte gegen den Drang an, zusammenzubrechen. Keine Zeit für Tränen. Das Leben ihres Vaters hing von ihrer Stärke und Entschlossenheit ab. Sie würde ihn nicht im Stich lassen.

Zurück in der Vertrautheit ihrer kleinen Dreizimmerwohnung, suchte ihr Blick den Kaminsims und verweilte auf einem Foto ihres Vaters. Sie erinnerte sich an sein ansteckendes Lachen und die platten Witze.

Dann brachen alle Dämme.

Sie trauerte um ihren Vater – einen Mann, der von allem fortgerissen wurde und jedem, den er liebte. Ein Mann, der auf sein Schicksal in Form von Gott-weiß-was wartete. Sie beweinte all die verlorenen Jahre und die junge Frau, die an seinem Grab gestanden und fest geglaubt hatte, ihr Vater wäre für immer von ihr gegangen. Als ihre Tränen nachließen, verfiel sie in düsteren Schwermut. Sie sehnte sich nach ihrem Vater, verängstigt, es könnte bereits zu spät sein.

»Dad?«, rief sie in den leeren Raum. »Ich komme dich holen.«

Erschöpft und emotional völlig aufgelöst schlief sie auf dem Sofa ein und träumte von ihrem Vater – jung und voller Leben. In ihrem Traum täuschte er Verärgerung vor, als sie ihn und seine

Poker-Kameraden eines Nachts besiegte, obwohl sie genau wusste, dass er insgeheim stolz auf sie gewesen war. Dann sprang der Traum zu dem Abend, an dem sie ihre Eltern zum Abendessen in ihr kleines Zweizimmerappartement eingeladen hatte. Ihr Vater hatte sie wegen ihrer Yorkshire Puddings aufgezogen, weil diese immer wie Hockey-Pucks aussahen. Er hatte sie immer *Türstopper* genannt.

Sie lächelte im Schlaf.

Plötzlich wurde sie vom schrillen Klingeln ihres Telefons jäh aus den Träumen gerissen.

»J-Ja?«

»Delly?«

Sie setzte sich abrupt auf und klammerte sich an das Telefon.

»Professor Schroeder? Wie haben ...«

»Delly, Ich ... keine Zeit. Du musst ... Herzen folgen. Und vergiss nicht, ... jeden Stein ... Ker ... Bio-Tec.«

»Professor, Ich kann Sie kaum verstehen! Ich war bereits bei Bio-Tec. Sie wissen dort von nichts. «

»Gehe zurück! Nimm Ker ... gan ...«

Die Verbindung riss ab.

Voller Panik ließ sie das Telefon fallen, schnappte sich einen Notizblock und kritzelte hastig Schroeders Worte auf eine leere Seite.

Verdammt! Sie musste Bio-Tec am Morgen noch einmal einen Besuch abstatten. Und todsicher würde Edward Moran da sein – mit seinen widerlichen, glitschigen Lippen –, um Del zu empfangen.

Edward schlug wütend die Faust auf den Tisch. »Wo zum Teufel sind sie, du Scheißteil?«

Es war sehr früh am Morgen und Moran saß im NB-Labor und hämmerte wie wild auf die Tastatur vor ihm ein. Der Bildschirm zeigte ihm immer wieder nur dieselbe Meldung.

Keine Dateien gefunden!

Es war schon sieben Jahre her, seit Lawrence Hawthorne verschollen gegangen und für tot erklärt worden war. In dieser Zeit hatte Moran einen Großteil der Forschung von Lawrence übernommen, doch er war sich absolut sicher, dass da noch mehr war. Er vermutete, dass der Mann einen Verschlüsselungsexperten beauftragt hatte und seine Dateien so encodieren ließ, dass sie so gut wie unsichtbar waren. Doch sie waren da. Irgendwo. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er sie finden würde.

Hawthorne hatte an etwas Großem geforscht, bevor er verschwand. Und offenbar wusste noch jemand davon. Vor vier Jahren war in das NB-Labor eingebrochen und alles auf den Kopf gestellt worden. Wer auch immer der Einbrecher gewesen war, er hatte sich mit einer Reihe Akten und Notizbüchern davongemacht ... und mit Hawthornes Laptop.

»Suchen Sie nach etwas Bestimmtem?«

Edward warf dem Doktor im weißen Kittel, der in einer Ecke stand und mit Reagenzgläsern hantierte, einen scharfen Blick zu.

»Wie bitte, Jake?«

Der Doktor kam näher, während Edward auf die Tastatur tippte und hastig das Dateiverzeichnis des Labors verließ.

»Hab mich nur gefragt, ob Sie nach etwas Bestimmtem suchen.«

»Ich wäre Ihnen wirklich sehr dankbar, wenn Sie sich einfach wieder dem widmen würden, mit was Sie sich auch immer gerade beschäftigt hatten, und mich einfach meine Arbeit machen ließen.«

Vollidiot!

Edward suchte angestrengt nach dem Nachnamen des Doktors. Er fiel ihm nicht ein. Jake Wie-Auch-Immer war bereits seit fast zehn Jahren bei Bio-Tec – nur zwei Jahre weniger als Edward selbst –, aber sie hatten nie zusammengearbeitet. Als der Vorstand nach Lawrences Verschwinden einen neuen Geschäfts-

führer gewählt hatte, war Jake nur um Haaresbreite auf dem zweiten Platz gelandet. Edwards Dienstalther hatte sich letztendlich durchgesetzt.

Edward verkniff sich ein hinterhältiges Lächeln.

Mit höchst moderner Ausstattung und Spitzentechnologie strahlte das Labor Leistung und Erfolg aus. Er war umgeben von zahlreichen Mitarbeitern, die geschäftig über Testergebnisse plauderten. Für Edward hörte es sich an wie eine Art interner Code einer geheimen Organisation.

Meine Einladung muss wohl in der Post verloren gegangen sein.

Als Geschäftsführer eines Top-Unternehmens wie Bio-Tec, sonnte er sich im Glanz des Ruhmes dank erstaunlicher Entdeckungen und technischem Fortschritts, die ausschließlich *sein* Forschungsteam geleistet hatte. Wenn es nach ihm ginge: Er *war* Bio-Tec Kanada. Die zahlreichen Doktoren und Experten waren lediglich die Mäuse in seinem Labor, die durch Labyrinth rannten und nach Ergebnissen suchten. Er war derjenige, der ihnen die Prämien für gute Arbeit übergab. Natürlich labte er sich auch hin und wieder an diesen Prämien – wann immer er damit durchkommen konnte.

Er schritt an Jake vorbei und kniff die Augen zusammen, als er sah, dass der Doktor einen flüchtigen Blick auf das Hauptterminal des Computers warf. Das Letzte, was er gebrauchen konnte, war ein Jake, der in den Dateien und Ordnern herumschnüffelte.

Cool bleiben. Er ist ein Doktor, kein Computergenie.

Widerwillig trat Edward durch die automatischen Türen. Er war gerade auf dem Weg zu seinem Büro, als sein Pager piepte. Von der Nachricht aus der Bahn geworfen, fluchte er laut und eilte zum Hauptempfangsbereich.

Er sah Delila, bevor sie ihn bemerkte.

Lawrence Hawthorne hatte eine wahre Schönheit geschaffen, aber da war etwas an der Frau, das Edward ganz und gar nicht

mochte. Nicht nur ihr Selbstvertrauen war einschüchternd, dem Anschein nach war sie auch völlig immun gegen seinen Charme.

Was zum Teufel will sie jetzt schon wieder?

Er bemerkte einen Funken Zorn in ihren blauen Augen, als sich ihr Blick auf ihn heftete. Seine Zunge huschte über seinen Mund – dieses Mal aus schierer Nervosität. In ihrer Gegenwart musste er äußerst vorsichtig sein.

»Haben Sie gestern wohl etwas vergessen?«

»Ich habe noch ein paar weitere Fragen an Sie, Mr. Moran. Ihr Büro?«

Edward konnte ihre brüske Art nicht ausstehen. Er schnaubte empört und stapfte in sein Büro. Dann schloss er die Tür hinter ihnen und kam unmittelbar zur Sache.

»Während ich durchaus verstehen kann, dass es Ihnen schwerfällt, den Tod Ihres Vaters zu akzeptieren, hoffe ich doch auch, dass *Sie* verstehen können, dass ich ein vielbeschäftigter Mann bin. Wir befinden uns inmitten eines riesigen Forschungsproj...«

»Ich bin nicht hier, um über Ihre Forschung zu plaudern. Ich will wissen, wo die Dateien meines Vaters sind.«

Er konnte die Dreistigkeit dieser Frau nicht fassen.

»Das ist Eigentum von Bio-Tec! Alles, was Ihr Vater hier erarbeitet hat, gehört dem Unternehmen. Das sollten Sie eigentlich wissen.«

»Es könnte der einzige Weg sein, wie ich ihn finde.«

Was konnte er nur sagen, um sie sich und Bio-Tec vom Hals zu schaffen?

Er stand abrupt auf.

»Folgen Sie mir.«

Als sie das NB-Labor erreichten, zog er eine kleine Karte durch einen dafür vorgesehenen Schlitz neben einem Nummernblock, drückte eine Taste und bat Del hinein. Er nahm sie am Arm und steuerte auf das Hauptterminal des Computers zu.

»Hier hat Ihr Vater vor sieben Jahren gearbeitet. Seitdem hat sich einiges verändert.«

Verdammt! Jake, dieser Volltrottel, saß am Computer mit dem Rücken zu ihnen.

Edward hielt inne.

»Vor ein paar Jahren wurde hier eingebrochen. Ein Großteil der Unterlagen Ihres Vaters wurde gestohlen. Seine Dateien wurden gelöscht.«

Die Frau sah ihn argwöhnisch an, sagte aber kein Wort.

»Natürlich war mir bewusst, Sie würden mir nicht glauben, deshalb habe ich Sie hierher gebracht, um es Ihnen zu demonstrieren. Habe ich das getan, erwarte ich von Ihnen, Sie hier so schnell nicht mehr zu sehen. Verstehen Sie mich, Miss Hawthorne?«

»Oh, ich verstehe Sie sehr gut.«

Die Intensität ihres stechenden Blickes brannte ein Loch durch seinen Schädel und er war derjenige, der als erster wegsah.

Del kämpfte mit zahlreichen Gedanken, erbot sich über Edward Morans Benehmen. Die Dateien ihres Vaters mochten gelöscht worden sein, doch Schroeder hatte versucht, ihr mitzuteilen, dass es da *irgendetwas* bei Bio-Tec gab. Alles, was sie tun musste, war herauszufinden, was es war.

Moran tippte dem Doktor am Computer auf die Schulter, beugte sich leicht nach vorne, um ihm etwas zu sagen, und bedeutete ihm, sitzen zu bleiben.

»Delila Hawthorne, das ist Jake. Es wird ihm ein Vergnügen sein, Ihnen den persönlichen Ordner Ihres Vaters zu zeigen.«

Als sich der Mann auf dem Stuhl umdrehte, fand sie sich dem attraktiven blauäugigen Doktor aus dem Riverview gegenüber. Schroeders Spezialist.

Mr. Groß, Dunkel und Ach-So-Sexy.

Sie hatte Mühe, sich wieder zu fangen. *Ach du Scheiße!*

Der Mann schien ebenfalls erstaunt. »Wir kennen uns. Flüchtig.« Er streckte ihr seine Hand entgegen. »Jake Kerrigan, Wissenschaftler und Doktor. Wie geht es Ihnen heute?«

Sie gab ihm die Hand, zog sie danach aber, etwas benommen von der elektrisierenden Berührung, schnell wieder zurück.

»Bestens.«

»Das freut mich zu hören«, entgegnete der Doktor keck. »Nehmen Sie Platz.«

»Danke, Dr. Kerrigan.«

Kaum waren die Worte gesprochen, hielt sie inne.

Kerrigan. Warum kam ihr das nur so bekannt vor?

Schroeders Ärztin im Krankenhaus hatte den Spezialisten nicht beim Namen genannt. Da war sie sich sicher.

»Was für eine Art Spezialist sind Sie eigentlich?«

Der Mann lächelte. »Ich bin auf Jugend spezialisiert. In einfachen Worten, ich erforsche den Alterungsprozess und Krankheiten, die mit Alterung zu tun haben, wie zum Beispiel Progeria. Wir haben in den vergangenen zehn Jahren einige faszinierende Entdeckungen gemacht.«

»Sind Sie deshalb zu Arnold Schroeder?«

»Ich habe ein paar Untersuchungen durchgeführt an ihrem ... Freund.«

»Professor Schroeder war der Freund meines Vaters. Und mein Mentor.«

Der Doktor machte ein überraschtes Gesicht.

»Sie sind Anthropologin? Das hätte ich nie erraten.«

Hinter ihr stieß Moran ein ungeduldiges Schnauben aus.

Del faltete fest die Hände ineinander. »Dr. Kerrigan ...«

Da war sie wieder, diese seltsame Vertrautheit.

»Jake«, bestand er. »Ich bin nicht so für Förmlichkeiten.«

Meine Mutter würde dich hassen.

Del merkte, wie Moran näher kam, bis sein ausladender Bauch gegen den Mahagonischreibtisch drückte. Er beobachtete jeden

Schritt, den Jake auf dem Computer tat, aufs Genaueste. Als dem Doktor ein Dateneingabefehler unterlief und er noch einmal ein paar Schritte wiederholen musste, bedachten ihn Morans Knopfaugen mit einem verächtlichen Blick.

»Ich lasse Sie beide dann mal alleine«, bedeutete er nach einer Weile. »Denken Sie daran, was ich gesagt habe, Delila. Ich erwarte, Sie hier nicht noch einmal zu sehen.«

Er schritt in Richtung Tür davon.

Was Del anging, hätte Edward Moran nicht früh genug gehen können. Irgendetwas an dem Mann gab ihr ein Gefühl, als krabbelte eine Armee roter Feuerameisen über ihren Körper.

»Da haben wir's ja«, sprach Jake und drehte den Bildschirm in ihre Richtung.

Er öffnete einen Ordner mit dem Namen ihres Vaters.

Er war leer. Nichts. Nicht eine Datei.

Moran hatte Recht. Jemand hatte die gesamte Arbeit ihres Vaters gelöscht.

Aber warum?

Sie starrte auf den Bildschirm, als wollte sie mit schierer Gedankenkraft ein positives Ergebnis herbeiführen.

»Könnte man eine Suche machen, um zu sehen, ob die Dateien nicht anderswo abgespeichert sind?«

»Schauen wir mal, was er ausspuckt, wenn ich nach einem der Forschungsthemen Ihres Vaters suche.« Er blickte von der Tastatur auf. »Bevorzugen Sie Miss Hawthorne oder Delila?«

»Du. Nenn mich Del. Alle tun das.«

»Ok, Del. Der Computer könnte ein paar Minuten brauchen, alle Dateien zu durchsuchen. Warum gehen wir nicht einstweilen in die Lounge und genehmigen uns einen Kaffee?«

Sie drehten sich simultan mit ihren Stühlen herum, sodass ihre Knie aneinanderschlügen.

Jake sah sie entschuldigend an.

»Sorry. Ladies first.«

Sie stand auf und folgte ihm dann.

»Hast du meinen Vater gekannt?«

»Ja, er war ein großartiger Kerl. Wir haben an einigen Projekten zusammengearbeitet. Du bist ihm sehr ähnlich.«

»Ist das etwas Gutes?«

Er warf ihr ein schelmisches Lächeln zu.

»Oh ja. *Sehr* gut.«

Peinlich berührt sah sie zur Seite.

»Also, willst du mir erzählen, warum du hier bist, Del?«

Sie dachte an Schroeders warnende Worte. *Keine Polizei*. Nun, Jake war zwar nicht die Polizei, aber konnte sie ihm vertrauen? Sie hatte bereits Moran wissen lassen, dass sie davon überzeugt war, ihr Vater sei noch am Leben. Das könnte sich noch als großer Fehler erweisen.

Glücklicherweise war niemand sonst in der Lounge. Die pastellig-beigen Wände waren kahl, bis auf ein paar vereinzelte, recht bunte Bilder, die wohl jemand in einem Versuch aufgehängt hatte, den Raum gemütlicher machen zu wollen. Auf den kaffeefleckten Laminatthecken standen eine Reihe kleinerer Haushaltsgeräte, darunter auch eine uralte Mikrowelle – vielleicht die erste, die überhaupt gebaut worden war. In der Ecke rumpelte und rumorte ein alter Kühlschrank und pfiff wahrscheinlich schon aus dem letzten Loch.

So viel zu fortschrittlicher Technologie.

»Du bräuchtest dringend einen Besuch von *Einsatz In Vier Wänden*.«

»Hey!«, schmollte Jake. »Den Raum hab ich selbst dekoriert.«

»Häng bloß nicht deinen Beruf an den Nagel.«

»Ha, ha,«, erwiderte er trocken. »Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du wie Samsons Delila bist? Einem Mann die Haare oder sein Ego zu stutzen – es läuft auf dasselbe hinaus.«

Sie musste über seine gekränkte Reaktion lachen.

»Was ist denn das auf den Bildern?«

»Nanomaschinen.«

Sie sah ihn befremdet an.

»Extrem winzige elektromechanische Einheiten. Computer. Programmiert mit verschiedenen Funktionen, wie der Reparatur von molekularen Anomalien oder Dysfunktionen. Sie werden auf nanoskopischer Ebene konstruiert und sind mit bloßem Auge nicht zu erkennen.«

»Schwierig, sich einen so derart kleinen Computer vorzustellen.«

»Dein Vater hatte an ein paar Projekten gearbeitet, die mit Nanotechnologie zu tun hatten, aber besonderes Interesse hatte er an Erbkrankheiten. Ich war sehr bestürzt, von seinem Tod zu hören. Wir alle waren es.«

Del zuckte.

Er lebt aber noch!

»Warst du hier, als in das Labor eingebrochen wurde?«, fragte sie.

»Ja, aber ich war in einem anderen Teil des Gebäudes beschäftigt. Es war schon spät, vielleicht kurz vor dreiundzwanzig Uhr. Ich begreife immer noch nicht, wie es jemand schaffen konnte, an der Security vorbeizukommen. Alle Türen sind über Nacht abgeschlossen und mit einem Code gesichert.«

»Also sind die Einzigen, die hineingelangen können, diejenigen mit den Codes?«

»Oder einem ID-Pass.«

Jake hielt eine kleine Karte hoch, identisch mit der, die auch Moran benutzt hatte.

»Hat die Security den gar nichts gesehen?«

»Doch ... einen Geist.«

Erschrocken fuhr ihr Kopf hoch.

»War nur Spaß«, lachte er. »Nein. Es gab einen Fehler im Computersystem. Es zeigte an, dass Neil Parnitski sich eingeloggt hätte.«

»Parnitski? Aber das kann nicht sein. Man hat seine Leiche gefunden, als mein Vater verschwand.«

»Jemand könnte seine Passkarte an sich genommen haben ... falls er sie damals bei sich hatte. Allerdings sind unsere Karten nicht gekennzeichnet. Es steht nicht einmal Bio-Tec darauf. Ein Fremder in den Wäldern hätte nicht die leiseste Ahnung, was diese Passkarte entsperren könnte.«

Del biss sich auf die Lippe.

Aber jemand, der mit Parnitski unterwegs war, schon.

Dieser Gedanke beunruhigte sie. Sollte ihr Vater wirklich am Leben sein, warum sollte er in das Labor einbrechen und seine eigenen Daten stehlen? Und warum würde er dann zum Nahanni zurückkehren und sein Leben in Gefahr bringen? Nichts ergab hier einen Sinn.

»Der Computer sollte nun fertig sein«, bemerkte Jake gelassen.

»Sehen wir mal, was er so zu sagen hat.«

Nachdem sie ihm wieder zurück ins Labor gefolgt war, las sie die Meldung auf dem Bildschirm.

Keine Dateien gefunden!

Sie hätte losheulen können. Der leere Ordner mit dem Namen ihres Vaters war der einzige Beweis dafür, dass er überhaupt einmal für Bio-Tec gearbeitet hatte. Es war fast, als hätte man ihn ... ausgelöscht.

Jake presste die Lippen zusammen.

»Tut mir leid, Del.«

»Ich war mir so sicher, dass ich hier irgendetwas finde. Arnold Schroeder hat es zumindest behauptet.«

»Was genau hat er dir denn erzählt?«

»Er hat irgendetwas über Bio-Tec daher gebrabbelt. Über ... ich weiß nicht.«

Frustriert griff sie nach ihrer Handtasche und zog ihren Notizblock heraus. Sie blätterte, bis sie zu ihrer Notiz von Schroeders Anruf kam und zeigte sie Jake.

»Du musst ... Ker ... Bio-Tec«, las er vor. »Gehe zurück. Nimm Ker ... gan.«

Del schlug sich an die Stirn.

Natürlich, ich Dummkopf! Nimm Kerrigan!

Ihr Kopf schnappte in Jakes Richtung. Sein feines, doch markantes Gesicht hatte einen konfusen Ausdruck angenommen.

»Jake, Schroeder behauptet, mein Dad sei immer noch am Leben – irgendwo am Nahanni River.«

»Nach all der Zeit?«

»Ich weiß, das klingt unmöglich, aber ich glaube ihm. Hat Schroeder denn überhaupt nichts zu dir gesagt, als du im Krankenhaus bei ihm warst?«

»Nicht ein Wort, Del. Als ich seine Krankenakte zu Ende gelesen hatte und in sein Zimmer ging, hatte er bereits seinen Herzstillstand erlitten. Als ich ihn wieder verließ, war er ohne Bewusstsein. Sein Blutbild habe ich von hier ausgewertet.«

»Wie nah hast du meinem Dad gestanden? Ich meine, es muss doch irgendeinen Grund geben, weshalb Schroeder denkt, ich solle dich nehmen.«

Er blinzelte nervös.

»Mich *wohin* nehmen?«

»Zum Nahanni River. Meinen Dad finden. Schroeder denkt, du solltest mit mir kommen. Vermutlich, weil mein Dad dir vertraut hat.«

Sie hielt einen Moment inne.

Vielleicht lag sie ja falsch.

»Er hat dir doch vertraut, oder nicht?«

Jakes Miene entgleiste völlig.

»Das kann nicht dein Ernst sein, Del! Wie zum Teufel gedenkst du, ihn nach all diesen Jahren zu finden? Sofern er tatsächlich überhaupt noch am Leben ist.«

»Ich weiß, er ist es! Ich kann es nicht erklären, aber ich weiß es einfach. Ich habe es immer irgendwie gewusst. Als meine Mutter

und ich ihn begraben mussten, da wusste ich, dass der Sarg nicht umsonst leer war. Nicht, weil sie seine Leiche nicht gefunden hatten, sondern weil mir klar war, dass es keine Leiche *gab*.«

»Moment! Ich verstehe nicht ganz, weshalb du *mich* brauchst. Ich weiß überhaupt nichts über das Verschwinden deines Vaters.«

»Das vielleicht nicht, aber du kanntest meinen Dad, wusstest wie er denkt.«

Anspannung lag in der Luft, während Del auf seine Antwort wartete.

»Es tut mir leid«, sagte er leise. »Ich kann im Moment unmöglich gehen. Schon gar nicht auf irgendeine sinnlose Unternehmung irgendwo im Norden. Ich befinde mich mitten in einem Mammutprojekt ...«

»Vergiss es!«

Sie riss ihm das Notizbuch aus der Hand und rannte zum Ausgang.

Als sich die Türen öffneten, warf sie ihm einen vernichtenden Blick zu. »Bevor er zum Nahanni aufbrach, war der Professor in bester gesundheitlicher Verfassung.«

Als sie keine Reaktion bekam, schnaubte sie verbittert.

»Macht es dich denn nicht im Geringsten neugierig, wie er Progeria überhaupt bekommen konnte?«

Sie stapfte aus dem Labor.

Arschloch!

ENDE der Leseprobe